Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



27. August 1915 München / 2. Jahrgang Nummer 34

1915 Wochenkalender (5675) תרעה			
	Aug.	Elul אלול	כי תבוא Gottesd.:
Samstag	28	18	Morgens Hauptsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7½ Sabbath-Ausgang 7.45
Sonntag	29	19	
Montag	30	20	
Dienstag	31	21	
	Sept.		
Mittwoch	1	22	
Donnerstag	2	23	
Freitag	3	24	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6¼ Herzog Rud.-Str. 6½

Der Krieg und die Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern

Von Hirsch Oppenheimer in Laudenbach b. Karlsstadt.

Auch die israelitischen Kultusgemeinden werden vom Kriege schwer getroffen. Viele Gemeinden haben den regelmäßigen Gottesdienst auch am Sabbath eingebüßt. Andere werden wegen schwerer Verluste unter der Zahl ihrer Mitglieder auch nach dem Kriege darauf verzichten müssen. Die religiös-selbständigen männlichen Israeliten fehlen, wie es das Religionsgesetz und die verwaltungsrechtliche Satzung verlangen. Der Religionsunterricht wie die Beschaffung rituellen Fleisches ist erschwert und verteuert. Die Lage der Beamten und ihrer Familien, die schon in normalen Zeiten ein kümmerliches Einkommen hatten, ist noch mißlicher geworden. Bei den im allgemeinen kleinen Verhältnissen war es zu erwarten. Sind doch im Königreiche Bayern unter etwa 300 Gemeinden 125 Kleingemeinden; davon entfallen auf Unterfranken 48 unter 124. Auf die Pfalz 45 unter 89, auf Mittelfranken 14 unter 46 Gemeinden.

Reich, Staat und Kommunen bemühen sich in vielfältiger Weise, die wirtschaftlichen Schäden zu mildern; erst jetzt hat der Reichstag wiederum 200 Millionen bewilligt. Das soziale Gewissen ist allenthalben geschärft. Viele Kommunen gewähren Steuererleichterungen, insbesondere solchen Personen, die Unterstützung aus der Kriegsfürsorge genießen. Für die hilfsbedürftigen israelitischen Kultusgemeinden auf dem Lande ist keine Hilfe vorhanden. Das liegt nicht an dem schlechten Willen der Staatsbehörden und der Großgemeinden, sondern an der mangelhaften Organisation der jüdischen Gemeinden. Die 300 israelitischen Kultusgemeinden haben noch keine genügend leistungsfähige selbständige Zentralorganisation, die gerade in einer Zeit wie der jetzigen helfend eingreifen könnte. Die Rabbiner haben eine freie Konferenz, die Lehrer einen Lehrerverein; sie fahren gut damit. Ein großer Teil der bayerischen Kultusgemeinden hat sich aber in dem „Landesverein für die Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern“ zusammengeschlossen. Aber dieser ist nur ein Anfang, ein Erfolg versprechender Anfang. Er muß sich fort entwickeln zu einem freien Gemeindenverband auf demokratischer Grundlage, in welchem die einzelnen Kultusgemeinden stimmberechtigt sind, wobei den Großgemeinden gewisse Pluralstimmen einzuräumen wären. Nachdem während des Revisionskampfes die Rabbiner aus dem Landesverein ausgetreten sind, ist dessen Umgestaltung zu einem Landesverbande, welcher nur Gemeinden als Mitglieder zählt, nichts anderes als eine logische und politische Folgerung; der Wiedereintritt der Rabbiner wäre ein Mißgriff. Der Landesverein soll ja im allgemeinen Fragen, die unter die Zuständigkeit der Rabbiner fallen, nicht in seinen Tätigkeitsbereich aufnehmen. Dabei soll es durchaus nicht ausgeschlossen sein, daß Rabbiner und Gemeindebeamte Sitz und Stimme im Verbande bekommen, sofern sie durch das Vertrauen ihrer Gemeinde als deren Vertreter gewählt werden. Ergibt sich das Bedürfnis dazu, so können gemeinsame Beratungen von Abordnungen des Gemeindeverbandes der Rabbinerkonferenz und des Lehrervereins stattfinden.

Der Aufgaben eines jüdischen Gemeindeverbandes für Bayern sind viele und vielgestaltige. Das innere Leben der Gemeinden, ihre Statuten, ihre Einrichtungen, Steuerfragen, Gehaltsfragen und -zulagen und noch vieles andere bedarf einer gemeinsamen Regelung.

Die Erhaltung und Hebung der Landgemeinden ist ein anerkanntes Postulat. Eine Tagung, auf der auch die Führer der kleinen und kleinsten Gemeinden zu Worte kommen, wird das gegenseitige Verstehen anbahnen und wirksame Hilfe zeitigen. Sie kann durch belehrende Vorträge das Gemeindeleben besser befruchten als tiefdurchdachte Kanzelreden. Neben der Rabbinerkonferenz und dem Lehrerverein wird der Ge-

meindenverband bei der Staatsregierung in jüdischen Gemeindefragen oft gutachtlich gehört werden.

Eine Reihe von dringlichen Fragen wird der Krieg an die Gesamtheit der bayerischen Juden stellen. Die rituelle Versorgung von Kranken, Verwundeten, Siechen, Waisen u. v. a. verlangen entsprechende Anstalten in nötiger Anzahl. Das darf nicht dem Zufall überlassen werden. Das muß jetzt schon vorbereitet werden. In großzügiger Weise kann das schlechterdings nur durch eine Zusammenfassung aller verfügbaren Kräfte zustande gebracht werden. Diese finden sich am natürlichsten in einem Gemeindeverbande zusammen. Eine gut organisierte jüdische Fürsorge kann wohl auch auf staatliche Zuschüsse rechnen.

Daß, soweit als möglich, die zu errichtenden Anstalten aufs Land kommen, liegt sowohl im Interesse der Sparsamkeit als auch der notleidenden Landgemeinden. Grund und Boden ist billig, die Bewirtschaftung einfach; dabei können landwirtschaftliche Haupt- und Nebenbetriebe zu Musterwirtschaften sich entwickeln. Ein Kranz von jüdischen Handwerkern und Gewerbetreibenden werden sich ansiedeln und zur Hebung des Handwerks, der Landwirtschaft unter den Juden beitragen.

Es würde zu weit führen, hier ins Einzelne zu gehen.

Die führenden Männer der bayerischen Kultusgemeinden mögen diese Vorschläge in wohlwollende Erwägung ziehen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Und wenn aus der Kriegsnotwendigkeit dauernde segensvolle Einrichtungen hervorgehen werden, wollen wir ausrufen: Gam su l'towa!

Deutsch-jüdische Interessengemeinschaft

Der Höhepunkt des Weltkrieges dürfte überschritten sein. Wir nähern uns allgemach seinem Ende. Die gewaltsame Auseinandersetzung mit ihren noch unübersehbaren Folgen hat in allen Lagern zur Überprüfung der als Axiome geltenden Ansichten geführt. An den Ereignissen selbst erprobten sich die Bündnisse, die Freundschaften als echt oder falsch, Gegnerschaften als eingebildet oder notwendig.

Es gärt bei unseren Feinden. Auch bei uns brodelt es unter der Decke. Allerdings in einem anderen, glücklicheren Geiste. Der Wille, die Früchte des Sieges auszukosten, wird in den Ländern der verbrüderten Zentralmächte und der Türkei die Epoche eines neuen sozialen und politischen Lebens einleiten.

Neugewonnene Erkenntnisse führen zur Zeitenwende, deren historische Bedeutung wir noch gar nicht abschätzen können.

Es scheint so, als ob nach dem Friedensschlusse gar manches in sein Gegenteil verkehrt werden würde. Wir werden es auf verschiedenen Gebieten erleben, vor allem auf dem der äußeren und inneren Politik.

Zwischen den Deutschen und Juden ist bisher das Verhältnis nicht im gewöhnlichen und höherem Sinne zufriedenstellend gewesen, wie man es zum beiderseitigen Wohle hätte wünschen mögen. Daß es erträglicher gestaltet werden muß, wenn Deutschland begreift, wessen es bedarf, legt Davis Trietsch in einer gründlichen Abhandlung „Juden und Deutsche, eine Sprach- und Interessengemeinschaft" dar. (Verlag R. Löwit, Wien 1915. Oktav. 60 S. M. 1.—)

Die von Davis Trietsch betonte „Interessen"-gemeinschaft zwischen Juden und Deutschen geht zurück auf eine breite „Sprach"-gemeinschaft. Nach seiner Aufstellung sind fast neun Zehntel der Judenschaft der Welt deutschsprachig. Es wird an amtlichem statistischem Material und an Hand von einleuchtenden Schätzungen nachgewiesen.

Die Behauptung Trietschens ist so überraschend, daß natürlich hinter seine Berechnungen Fragezeichen gesetzt wurden. Es ist aber nicht ausschlaggebend, „ob von den ca. 14,3 Millionen Juden volle 12,9 Millionen oder einige Hunderttausend weniger — sagen wir selbst nur 10 Millionen — dem Ausbreitungsgebiet der deutschen Sprache zuzurechnen wären." Es kommt vielmehr auf die Bedeutung der zwischen Juden und Deutschen bestehenden Sprachgemeinschaft an.

Kenntnis derselben Sprache ist bei zweckentsprechendem Verkehr unterschiedlicher Menschengruppen der günstigste Nährboden für politisch zu verwertende Sympathien. Beweis dafür, daß alle Entnationalisierungsbestrebungen herrschender Völker damit beginnen, den Objekten ihrer Wünsche deren Sprache durch Einführung der eigenen zu rauben. Beispiele bietet der österreichisch-ungarische Staat in Menge. Germanisierung, Slavisierung, Magyarisierung beginnen mit Schulgründungen innerhalb der fremden Sprachgrenzen.

Aus der Tatsache, daß das jüdische Volk in seiner Mehrheit des Deutschen oder, wenn nicht des Schriftdeutschen so doch eines deutschen Dialektes, als der vielgeschmähte „Jargon" immer mehr anerkannt wird, mächtig ist, hat die deutsche Politik bislang noch nicht Kapital geschlagen. Hinderungsgrund: der Antisemitismus. Aber man beginnt zu verstehen, „was die Sympathien eines Vierzehnmillionenvolkes bedeuten können. Die Gegnerschaft sehr viel kleinerer Nationen, die den Deutschen jetzt so viel zu schaffen machen", sagt Trietsch in seinem Geleitwort, „hat den Blick dafür geschärft." „Dankbar wird anerkannt, daß (nächst der deutschen) die jüdisch-deutsche Presse der Vereinigten Staaten eine Hauptstütze der deutschen Bemühung zur Verbreitung der Wahrheit ins Ausland bildet, und freudig wird von deutscher Seite die dargebotene Hand der Juden ergriffen".

Man braucht sich deshalb nicht einzubilden oder der deutschen Öffentlichkeit weiß zu machen, daß alle Juden ohne Ausnahme auf Seiten Deutschlands stehen. Die Gegner des jüdischen Nationalismus hätte es so gerne wahrgehabt und versuchten zu Beginn des Krieges einigemale die Beweisführung, daß dem so sein müsse. Wie sehr sie damit ihre eigene Theorie von der ausschließlichen Konfessionalität der Juden im Stich ließen, haben sie wohl nicht bedacht.

Die Stellung der Juden in den kriegführenden Ländern war vor allem von ihrer angestammten Liebe zum Vaterlande bedingt. Nicht einmal alle russischen — ich nehme die polnisch-russischen von der Betrachtung, um mich nicht bei den hier verwickelten Verhältnissen aufhalten zu müssen, aus — wünschen einen Sieg Deutschlands. Denn erstens hat Deutschland die Liebe der bildungshungrigen jüdischen Studenten aus Rußland, deren Stimmung weiter in die Massen getragen wird, nicht zu erwerben gewußt und zweitens identifizieren die Juden in Rußland nicht Regierung und Volk. Grollen sie auch den Machthabern wegen der Verfolgungen, so verehren sie ehrfürchtig den gemeinen Mann wegen seiner slavischen, großen kindlichen Seele. Auch in den neutralen Ländern liegen die Verhältnisse nicht so eindeu-

tig. Deutschland ist und bleibt auf absehbare Zeit für viele Juden das klassische Land des theoretischen und gesellschaftlichen Antisemitismus, der Ausgangspunkt, von dem er seinen Siegeszug genommen hat, und sie verzeihen es ihm umso weniger, weil sie sonst Deutschland als hochkultivierten Staat schätzen.

Will also Deutschland für sich die Sympathien der Juden, deren es zur Verfolgung seiner weltwirtschaftlichen Pläne nicht entraten kann, ohne sich selbst zu schaden, erhalten und mehren, dann muß der den Juden gegenüber eingeschlagene Kurs im In- und Auslande eine andere Richtung nehmen.

„Die Zahl der deutschsprachigen Auslandsjuden entspricht der gesamten Einwohnerschaft von Bayern, Württemberg und Baden zusammengenommen. Oder der fünffachen Einwohnerzahl Berlins. Oder der Hälfte der deutschen Katholiken. Sie ist fast so groß wie die Zahl der Deutschen und größer als die der Magyaren in der Habsburgischen Doppelmonarchie. Alles das betrifft aber nur die Zahl," nicht also die dem jüdischen Element anhaftenden Qualitäten.

Daß die Juden außerhalb Deutschlands ihre Fähigkeiten unter allen Umständen in den Dienst der deutschen Sache stellen, wird man nach dem oben Gesagten nicht verlangen können. Sie werden es gern tun, sofern sie gewahren, daß die aus den gemeinsamen Interessen entspringenden Sympathien auch Gegenliebe finden.

Den Prozeß der Entdeutschung der Juden aufzuhalten, haben die Deutschen m. E. ein weit größeres Interesse als die Juden. Denn wenn auch „eine Ablösung des Deutschen durch viele andere Sprachen einen weiteren Zerfall der verstreuten Judenheit begünstigt", — sie wird nicht zu verhindern sein, indem man den ein deutsches Idiom sprechenden Massen klar zu machen sucht, daß ein Verlernen des Deutschen ein Schaden für den Zusammenhang des jüdischen Volkes sei. Nur eine greifbar deutliche Einsicht wie die, sich mit denen verständigen müssen zu können, mit welchen man geschäftliche Verbindungen pflegt, würde imstande sein, die Sprachgemeinschaft beider Völker aufrecht zu erhalten. Demnach müßte Deutschland die Initiative ergreifen, wenn ihm daran gelegen ist, seine Weltstellung zu fördern. Und das geschieht nach alter Erfahrung am besten auf die Weise, daß für die Ausbreitung der Sprache des Staates gesorgt wird, der nach Weltgeltung strebt, vor allem dadurch, daß man sie nicht durch andere Einflüsse verdrängen läßt. Diese den deutschen Absichten feindlichen Einflüsse können aber in unserem Falle nur dann ausgeschaltet werden, wenn man es bei dem jüdischen Volke mit den ihm gegenüber nicht allzuoft betätigten, aber wohlbewährten „moralischen Eroberungen" versucht, politischem Handwerkszeug, das nach der Ansicht bedeutender Persönlichkeiten in Zukunft im allgemeinen viel fleißiger gehandhabt werden muß, als es bisher geschehen.

Sympathien sind wandelbar. Sie werden durch gemeinschaftliche Interessen hervorgerufen und festgehalten, vermögen aber schneller zu verschwinden, als man anzunehmen geneigt ist, wenn trotz der Interessengleichheit der eine Partner zu Unrecht absichtlich gekränkt und verletzt wird.

Wie Deutschland will. Es hat in der Judenfrage die Wahl und kann sich die Dankbarkeit des jüdischen Volkes in Zukunft ebenso erwerben wie die natürlichen, wohlgemerkt nicht nur durch das Sprachliche verursachten Sympathien verscherzen. Zum Wohl und Glück beider Teile hoffen wir alle auf eine der Gerechtigkeit und der Mission des deutschen Volkes, über die im letzten Jahre mehr denn sonst geschrieben wurde, entsprechende Wandlung seines Verhaltens zur jüdischen Gesamtheit. N. W.

Der jüdische Anteil an der wirtschaftlichen Expansion Deutschlands

Von Davis Trietsch in Berlin.

Aus der Broschüre „Juden und Deutsche, eine Sprach- und Interessengemeinschaft".

Auf dem Gebiete der Sprache ist das Auslandsjudentum ein bedeutender Faktor für Deutschlands Weltwirtschaft. Es ist aber nicht unwichtig, auch darauf hinzuweisen, eine verhältnismäßig wieviel größere Rolle als ihre nichtjüdischen Mitbürger die deutschen Inlandsjuden in der Weltwirtschaft spielen.

Die Juden bilden mit ihren ca. 620 000 Köpfen numerisch nur ein Prozent der Einwohnerzahl Deutschlands. Es gibt keinen exakten Berechnungsmodus, mittels dessen man feststellen könnte, um ein wie Vielfaches ihrer Anzahl sie in den deutschen Auslandsbeziehungen ins Gewicht fallen. Aber einen Begriff davon werden die nachstehenden Ausführungen wohl vermitteln.

Zunächst und zumeist kommt hier in Frage, daß die ungefähre Hälfte der deutschen Gesamtbevölkerung, nämlich die agrarische, in der Weltwirtschaft Deutschlands sozusagen eine passive Rolle spielt. Weil die deutsche Landwirtschaft nicht genug produziert, ist Deutschland gezwungen, enorme Summen (im Jahre 1908 über 1½ Milliarden Mark) ans Ausland zu bezahlen.

Es klingt vielleicht sehr kühn, läßt sich aber weitgehend belegen, daß die deutsche Landwirtschaft viel leistungsfähiger wäre, wenn die Juden sich mehr um sie kümmern würden. Was ihr fehlt, ist mehr Unternehmungsgeist, mehr Wissenschaft und mehr Technik. Es gibt Leute, die da sagen, die Landwirtschaft werde nicht eher zu einer wirklichen Blüte kommen, als bis sie den rückständigen Landwirten aus der Hand genommen und durch gute städtische Elemente betrieben oder wenigstens doch geleitet würde. Der kaufmännisch geschulte Pächter, der Finanzfachmann, der Wissenschaftler sind berufen, die zurückgebliebene Landwirtschaft auf die Höhe der anderen, mit der Zeit mitgegangenen Wirtschaftszweige zu bringen. (Dieses Urteil über die Landwirtschaft Deutschlands war lange vor dem Kriege niedergeschrieben, behält aber seine Gültigkeit, obwohl sie zum Staunen der Feinde Deutschland vor jeder „Aushungerung" sicherstellt, und obwohl sie — was am deutlichsten aus den Ernteziffern per Hektar hervorgeht — turmhoch über der Landwirtschaft jedes anderen Landes steht. Trotz alledem fehlt es in der „judenreinen" deutschen Landwirtschaft noch allzu sehr an jener überlegenen Durchbildung, wie die in höherem Maße von Juden beeinflußten Berufe und Erwerbszweige sie aufweisen.. Die dem Kriege folgenden Jahre werden voraussichtlich erkennen lassen, wie viel unabhängiger Deutschland schon längst auch bezüglich der Nahrungsmittelversorgung hätte dastehen können.)

In ähnlichem Sinne sagte der bekannte englische Dichter und Sozialist Bernhard Shaw (bei Gelegenheit einer Gartenstadtkonferenz):

„Ich weiß, daß wir alle, und besonders die Städtebewohner unter uns, der Meinung sind, die Landwirtschaft sei ein edler Beruf, der Gesundheit und Freude und Kraft in sich birgt und die Erneuerung des Volkslebens. Meine Ansicht aber ist, daß

sie ein unwürdiger, verkommener, empörender Beruf ist, und ich glaube, die Landwirtschaft in unserem Lande wird nie zur Blüte kommen, so lange sie in den Händen der landwirtschaftlichen Bevölkerung verbleibt. Ich glaube, unserer Landwirtschaft wird Gedeihen kommen von den Menschen, die in den Städten gewesen sind und nun wieder zum Lande zurückkehren. Ich glaube, die Landwirtschaft der Zukunft wird nicht das Werk beschränkter Landwirte sein, die schlecht bezahlte Landarbeiter ausbeuten: sie wird vielmehr das Werk intelligenter Männer sein, gleich den Männern, die in unseren großen Fabriken arbeiten, und gegen eine Entlohnung, die derjenigen der städtischen Berufe vollauf entsprechen wird."

Schon über die physische Eignung der Juden urteilt ein Sachverständiger der deutschen Regierung, Hubert Auhagen („Beiträge zur Kenntnis der Landesnatur und der Landwirtschaft Syriens", Verlag von Paul Parey, Berlin 1907), nach einem Besuch der deutschen und jüdischen landwirtschaftlichen Siedelungen in Palästina:

„Daß der jüdische Bauer, der als solcher aufgewachsen ist, ebenso leistungsfähig ist, wie jeder beste andere Bauer, davon habe ich mich durch den Besuch von zahlreichen jüdischen Kolonien, in denen ich mich oft tagelang aufgehalten habe, überzeugen können."

Ein anderer ausgezeichneter Kenner landwirtschaftlicher Dinge, Dr. Lothar Meyer, war beim Besuch derselben jüdischen Kolonien erstaunt, junge Leute beim Umgraben des Bodens (für Orangenpflanzungen bei Jaffa) ein Arbeitsquantum bewältigen zu sehen, wie er selbst für ackergewöhnte Bauern als eine kaum glaubliche Leistung angesehen hätte.

Schon vor Jahren, als der heutige Stand der Kolonisation noch bei weitem nicht erreicht war, urteilte R. Eckardt (In „Palästinensische Kulturbilder", Leipzig 1907, Verlag von Georg Wigand) über die Kolonie Es-Sedschara (nördlich vom Tabor):

„Die Gebäude waren im besten Zustande, die Felder sauber gehalten und sorgfältig bestellt, und die Kolonisten hätte man für deutsche Bauern ansehen können, hätte nicht das Gesicht sie als osteuropäische Juden bekundet."

Von den anderen jüdischen Kolonien heißt es — neben manchen damals wohlberechtigten kritischen Bemerkungen: „Neben dem Getreidebau wird, namentlich an der Küste, ausgedehnte Weinkultur betrieben, und die Kelterung ergibt Produkte, die an Güte denen der deutschen Kolonisten nicht nachstehen." — Und noch weiter wird gesagt: „Es ist wahrscheinlich, daß die Kolonisten sich immer besser einrichten, wenn anfangs auch viele dem Landbau keinen Geschmack abgewinnen konnten."

Es ist sicherlich nicht Schuld der Juden, daß man ziemlich weit zu gehen hat, um richtige jüdische Kolonien und Dörfer zu sehen, aber erfolgreiche jüdische Pächter und Gutsbesitzer gibt es auch in Deutschland genug auf Stellen, die dem Eigentümer oder Vorbesitzer nichts oder wenig getragen haben, und in Galizien ist es ganz ähnlich, nur daß dort ein ganz erheblicher Teil der Judenheit landwirtschaftlich tätig ist. Auch in Rußland ist der Anteil der Juden an der Landwirtschaft nicht so klein. Man weiß von den jüdischen Landwirten des Gouvernements Cherson, aber noch bedeutender vielleicht ist der jüdische Landwirtschaftsbetrieb — besonders in Obst- und Gemüsebau — an der Peripherie der kleineren Städte des Ansiedlungsrayons.

Was die Juden zur Modernisierung des landwirtschaftlichen Betriebs in einem höheren Sinne beigetragen haben, dafür gibt eine kürzlich erschienene Schrift (Die Agrar-Demagogie in Deutschland. Von Curt Bürger, Berlin, Groß-Lichterfelde, 1911) eine ganze Reihe von Beispielen. So ist das „Internationale Institut für Ackerbau", das vor einigen Jahren unter dem Protektorat des Königs von Italien in Rom begründet wurde, auf die Initiative des amerikanischen Juden Lubin zurückzuführen. — „Die bedeutendste segensreiche Erfindung, die im letzten halben Jahrhundert auf dem Gebiete der Agrikulturchemie überhaupt gemacht worden ist, die Nutzbarmachung der sogenannten Abraumsalze, also die Gewinnung von Kali, hat die Landwirtschaft dem jüdischen Chemiker Prof. Dr. Adolf Frank zu verdanken. Das Kali ist heute das wichtigste und wertvollste Düngemittel der Landwirtschaft, ohne das sie überhaupt nicht existieren könnte."

Eine der wichtigsten unter den neueren finanziellen Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft ist der Anregung eines jüdischen Versicherungstechnikers zu verdanken. „Der Gedanke, die Entschuldung des ländlichen Grundbesitzes durch Verbindung mit einer Lebensversicherung zu fördern, ist zum ersten Male von dem Direktor der Rheinischen Hypothekenbank, dem (jüdischen) Geh. Rat Felix Hecht in Mannheim, zur öffentlichen Diskussion gestellt worden." — Auch die Gewinnung künstlichen Düngers aus dem Stickstoff der Luft, eine Erfindung von kolossaler Tragweite, stammt von dem als Juden geborenen Leiter des neuen physikalisch-chemischen Forschungsinstituts Prof. Fritz Haber.

Wenn jetzt — um noch einige Beispiele heranzuziehen — der Landwirtschaft ein großer Aufschwung winkt durch eine neue Form der „Industrialisierung", nämlich die Indienststellung der Elektrizität zum Pflügen und Ernten und allen sonstigen Kraft erfordernden Zweigen landwirtschaftlicher Haupt- und Nebenbetriebe, so ist das im wesentlichen das Verdienst der großen Elektrizitätswerke, in deren kaufmännischer und technischer Leitung das jüdische Element außerordentlich stark vertreten ist. Erwähnenswert ist auch, daß in der Türkei — einem der ganz wenigen Länder, wo die Juden keinen besonderen Beschränkungen unterliegen — ein Jude (Sasson) zum Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium ernannt wurde.

Dies waren einige Illustrationen zum Anteil der Juden auf dem Gebiete deutscher Volkswirtschaft, wo die öffentliche Meinung ihn meist völlig übersieht. Ist es nötig, den Anteil der Juden da noch zu spezifizieren, wo dieselbe öffentliche Meinung ihn für vorherrschend hält?

Feuilleton

Jerusalemitanische Legenden

Von Ludwig August Frankl.

III. Drei Kabbalisten.

Der Rabbi Schalom Scharebi, der Rabbi Chajim del Rosa und der Rabbi Josef David Azulai waren sehr fromme und tief gelehrte Männer. Ihnen waren die Geheimnisse der Kabbala erschlossen und sie wußten von den Dingen der Erde und des Himmels mehr, als andere Menschen und sie freuten sich ihrer Wissenschaft und hörten nicht auf zu forschen Tag und Nacht. Sie betrübte nur Eines, daß die Juden noch immer in Sklavenbanden

schmachten, verstreut auf der Erde leben und der Meschiach noch immer nicht kommen wolle. Faßten sie in einer heiligen Nacht den gewaltigen Beschluß, mit ihrer Geisteskraft, mit ihres Herzens Willen den Meschiach zu zwingen.

Sie fingen an sich zur Beschwörung vorzubereiten durch dreitägiges Fasten, das sie mit Unterbrechung eines Tages durch viele Wochen fortsetzten; sie geißelten gegenseitig ihre Leiber und als es, was in Jerusalem selten ist, schneite, legten sie sich in den Schnee. Sie hielten sich während dieser Zeit fern von ihren Frauen, und beteten und forschten mehr, als sie je in ihrem ganzen Leben getan.

Als sie sich genug geistig gereinigt glaubten, standen sie um die Stunde, in der man Chazos zu machen pflegt, auf, und gingen auf die hohe Terrasse der Synagoge und beteten jeder einzeln inbrünstig und heilig. Dann traten sie zusammen, sprachen geheimnisvolle, gewaltige Namen Gottes aus, welche sie noch niemals gewagt hatten, über ihre Lippen zu bringen und es zitterte ihnen das Herz dabei und ihre Kniee wankten.

Da ertönte in der Luft das Bas kol, die Stimme eines Unsichtbaren: „Wenn ihr nicht ablasset von euerem inbrünstigen Denken und von euerem zwingenden Tun, muß die Welt aus den Fugen weichen und zu Grunde gehen, denn ihr wollt beschleunigen, wozu es nach dem Ratschluß Gottes noch nicht Zeit ist."

Alle drei stürzten auf ihr Angesicht und hörten atemlos, was die Stimme weiter zu ihnen sprach:

„Einer von euch muß sich aus der heiligen Stadt entfernen, denn nur drei zusammen können den Meschiach zwingen."

Die Drei horchten noch weiter, aber die Stimme tönte nicht mehr und sie erhoben sich totbleich von der Terrasse und wußten, was sie zu tun hatten. Jeder schrieb seinen Namen auf ein Pergamentlättchen, sie taten diese in ein Buch, und bestimmten, daß derjenige, dessen Name gezogen würde, Jerusalem sogleich verlassen müsse.

Noch an demselben Tag rüstete sich Josef Azulai zur Abreise und niemand in der Gemeinde konnte begreifen, warum er plötzlich die heilige Stadt verlasse und allen tat es um den frommen Rabbi leid. Er schiffte sich in Jaffa ein nach Livorno, wo er einen strengen Wandel führte, meist in schweigender Betrachtung sein Leben hinbrachte und, als er gestorben war, den Ruf eines großen Kabbalisten hinterlassen hat.

Viele Jahre waren seit dieser Begebenheit vergangen, und Rabbi del Rosa lag, von seinen Schülern umgeben, zu sterben und er sprach zu ihnen: „Wenn ich tot sein werde, so tragt mich nicht aus dem Hause; ergreift meine Beine und schleifet mich die Treppe hinab durch die Stadt, durch das Zionstor, bis hinaus in das Tal Josafat und werft mich in die Grube." Die Schüler ergriff ein Grauen und sie fürchteten sich vor dem Sterbenden.

Als der Rabbi tot und die Leichenwaschung beendet war und die Totenklage anhob, da legten sie die Leiche auf eine Bahre und trugen sie auf ihren Schultern hinaus „in das Haus des Lebens", denn sie trugen Scheu, den letzten Willen des Sterbenden zu erfüllen.

Als sie die Bahre hinsetzten, kamen Männer aus dem Dorfe Siluam, das oberhalb des jüdischen Begräbnisplatzes liegt, und fingen wegen einer nichtbezahlten Schuld mit den Juden Streit an. Die Juden, weil sie unbewaffnet waren, mußten fliehen und die Fellachim ergriffen, um ihr Schmach anzutun, die Leiche bei den Beinen, schleiften sie über die Grabsteine, so daß das Haupt zerschmettert wurde und warfen sie dann in die Grube.

Von Rabbi Schalom Scharebi habe ich nichts erzählen gehört und weiß nicht, welchem Tode er verfallen ist.

Welt-Echo

Englische Zensur. Die englische Regierung hat das Erscheinen des jüdischen Tageblatts „Die Zeit", welches wichtige Artikel und Dokumente über die Judenverfolgungen in Rußland veröffentlichte, untersagt.

Auflösung eines Londoner russisch-jüdischen Hilfskomitees. Die Londoner jüdische Zeitung „Die Welt" bringt folgende Aufsehen erregende Mitteilung: „Die englisch-jüdische Kolonie ist im Begriff eine Tat zu begehen, welche ein großes Unrecht gegen ihre russischen Brüder darstellt. In der Zeit der berüchtigten russischen Pogrome hatte sich in England ein Komitee gebildet, das große Geldsummen zum Besten der unglücklichen Pogromopfer sammelte. Das gesammelte Kapital betrug über eine Million Rubel. Von dieser bedeutenden Summe ist noch ein ansehnlicher Teil nicht zur Verteilung gekommen. Das Komitee trägt sich jetzt mit der Absicht, sich aufzulösen und, statt das Geld den kriegsnotleidenden russischen Juden zu gute kommen zu lassen, es der Organisation „Board of Guardiens" zu übergeben.

Ein Protest des „Bunds". Das Zentralkomitee der jüdischen Arbeiterorganisation in Rußland („Bund") hat folgende Erklärung veröffentlicht, die auf unlegalen Arbeiterversammlungen angenommen wurden: „Der Krieg hat nicht nur nicht die antisemitsche Pogrompolitik der russischen Regierung abgeschwächt, sondern im Gegenteil bedeutend erweitert und verstärkt. Zu einer Zeit, wo das Land die schwersten Gefahren und Erschütterungen zu überstehen hat, unternimmt es die Regierung gleichzeitig mit der Deklarierung der Phrase von der „Befreiung der Völker", diese selben Völker zu unterdrücken und das jüdische Volk mit physischer Vernichtung zu bedrohen. Wie früher sind auch jetzt die Juden der Sündenbock, an welchem die russische Regierung für ihre eigene Unfähigkeit und die Fäulnis des Zarischen Regimes Rache nimmt . . . Wir jüdische Sozialdemokraten halten es für unsere Pflicht, die Welt mit den mörderischen jüdischen Verfolgungen bekannt zu machen. Wir fordern alle diejenigen zum Protest auf, die noch nicht ihr politisches Gewissen verloren haben, welche die Gefahr begreifen, die von einem kleinen Häufchen Mörder droht, welche Millionen russischer Soldaten in wilde Horden verwandeln wollen. Wir wenden uns ferner an das internationale Proletariat, welches die Pflicht hat, vor der Welt die blutigen Judenverfolgungen aufzudecken und zu bekämpfen. Von euch, dem Proletariat der Länder, die mit Rußland verbündet sind, fordern wir, daß ihr euere Regierungen zum Protest gegen die unmenschliche Grausamkeit ihres russischen Verbündeten auffordert. Endlich wenden wir uns an die Sozialisten der neutralen Länder, besonders an Amerika und die Länder, wo der Zarismus Sympathie und Entgegenkommen findet. Die Sozialisten der neutralen Länder sind verpflichtet, ihre Schuldigkeit zu tun und dafür zu wirken, daß der Zarismus in ihrer Heimat die Beurteilung findet, die er durch seine verbrecherischen Taten verdient."

Erleichterungen in der Aufnahme jüdischer Studenten an russischen Universitäten. Der russische Ministerrat hat auf seiner Sitzung vom 6. August einstimmig das Projekt des Bildungsministers Graf Ignatiew, im Jahre 1915 Juden an den Universi-

täten über die Prozentnorm hinaus aufzunehmen, bestätigt. Demgemäß werden vor allem Juden aufgenommen, die selbst am Krieg teilgenommen haben und verwundet oder aus Gesundheitsrücksichten vom Militärdienst befreit wurden. Außerdem werden solche Juden aufgenommen, deren Väter im russischen Heer Kriegsdienst leisten.

700 000 polnische Juden unter deutscher Herrschaft. In letzter Zeit wurde von Vertretern neutraler Länder Material über die jetzige Lage der Juden gesammelt, die sich in dem von den Deutschen besetzten Gebiet Polens befinden. Es ist nicht leicht, in solcher Zeit richtige Nachrichten zu erhalten, aber einigermaßen kann man sich ein Bild der dortigen Lage machen. Man nimmt an, daß sich im Ganzen ungefähr 700 000 polnische Juden unter der deutschen Herrschaft befinden, und da der größte Teil (70 Prozent) in Städten wohnt, haben sie natürlich mehr als die Landbevölkerung unter dem Krieg gelitten. Im Plozker und in einem Teil des Kalischer Gubernements wohnen viele Juden auf dem Lande; deshalb ist dort die Not so groß wie in Lodz und den anderen größeren Städten, wo Juden mehr vom Handel leben. Die großen Lodzer Fabriken arbeiten zwar jetzt so wie früher, sie liefern Ware für die deutsche Armee, aber bekanntlich haben vor dem Krieg die jüdischen Arbeiter wenig mit den großen Fabriken zu tun gehabt und es arbeiten dort, wie früher, Polen und Deutsche. Die Juden arbeiten mehr in den kleinen Werkstätten und hauptsächlich waren sie Kommissionäre, Händler, Reisende usw., und es blieb ihnen kein Lebensunterhalt. Man nimmt an, daß ungefähr 120 000 Juden unterstützungsbedürftig sind. Die deutsche Regierung hat auch bereits eine bestimmte Summe assigniert, aber sie wird unter der ganzen Bevölkerung verteilt und für die Juden wird nur ein kleiner Teit abfallen. Deshalb haben sich einige jüdische Organisationen in Deutschland vereinigt, und es wurde in Schlesien ein Hilfskomitee gegründet, welches auch von Amerika unterstützt wird. Außerdem hat der Hilfsverein der deutschen Juden in Berlin eine spezielle Kommission eingesetzt, zu der auch Franz Oppenheimer und Hermann Struck gehört. Auf der letzten Jahresversammlung des Hilfsvereins hat Paul Nathan an die deutschen Juden appelliert, daß sie energisch arbeiten sollen, um ihren Brüdern in Polen zu helfen.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Berlin. Die A.J.K.O. teilt mit, daß das von ihr, bezw. vom Jüdischen Hilfskomitee für den türkischen „Roten Halbmond“ angeregte Zentral-Hilfskomitee für Palästina noch in Bildung begriffen ist. Bisher wurden nur in Österreich größere Summen gezeichnet. In Deutschland scheint bisher kein nennenswerter Erfolg erzielt worden zu sein.

Berlin. Der Verband der Deutschen Juden versendet zu den Feiertagen einen „Gruß der Feldrabbiner an die jüdischen Kameraden im deutschen Heer“. Gemeinden und anderen Körperschaften sowie allen, die an Angehörige im Heer Exemplare versenden wollen, stehen solche auf Wunsch im Bureau des Verbandes der Deutschen Juden, Berlin W 35, Steglitzerstr. 9, zur Verfügung.

Frankfurt a. M. Die „Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums“ will zur Versorgung der jüdischen Kriegsteilnehmer im Felde und namentlich in den Lazaretten das Ihrige beitragen. Sie macht sich erbötig, auf Grund von Bestellungen durch die Kriegsteilnehmer selbst oder durch ihre Angehörige und Freunde Schriften und Bücher, die nach einem Verzeichnis ausgewählt werden können, unentgeltlich ins Feld zu versenden. Für die in Lazaretten befindlichen jüdischen Krieger hat sie Wanderbüchereien zusammengestellt, die den Lazarettverwaltungen direkt oder durch Vermittlung der zuständigen Rabbiner leihweise mit der Verpflichtung unversehrter Rückgabe überlassen werden.

Gunzenhausen. Das Eiserne Kreuz erhielt Max Kohn, Leutnant der Landwehr.

Gunzenhausen. Die „Jüdische Rundschau“ brachte in ihrer Nr. 31 folgende Notiz: Der „Londoner „Jewish Chronicle“ veröffentlicht aus dem Brief eines englischen Majors Rathbone an seinen Bruder folgende Stelle: „Ich war 24 Stunden lang im Schützengraben, mit einer Stunde Ruhepause. Wir fingen einen deutschen Offizier, Leutnant Max Seller, von einem bayerischen Kavallerieregiment. Er und ca. 50 Mann griffen uns mit Handbomben an, und der Offizier wurde mit dem Bajonett getötet. Ich half, ihn mit unseren eigenen Mannschaften zu begraben. Er war ein Jude, so daß ich den Gottesdienst durch den Kaplan ändern ließ. Vielleicht werden seine Angehörigen sich freuen, dies zu hören, und Du kannst den „Jewish Chronicle“ und die „Jewish World“ ersuchen, es zu erwähnen, damit jene davon in Kenntnis gesetzt werden. Es war ein tollkühner Bursche, und meine Leute konnten nicht umhin, seinen Versuchen, uns zu bombardieren, Bewunderung zu zollen.“ — Das „Jüdische Echo“ erhielt vor einigen Tagen von geschätzter Seite zu dieser Notiz folgende Zuschrift: „Die vorletzte Nummer der „Jüdischen Rundschau“ brachte eine Notiz aus dem „Jewish Chronicle“ vom 2. Juli über einen bayerischen Offizier Max Seller. Der Herr stammt aus Gunzenhausen, ist während des Krieges vom Unteroffizier zum Leutnant aufgerückt und hat auch seine letzte Patrouille freiwillig angetreten. Er sollte mit 50 Mann eine gewaltsame Erkundigung des gegenüberliegenden Schützengrabens vornehmen, ev. stürmen oder Gefangene machen. Bei dem nächtlichen Sturmangriff mit Handgranaten ist er als erster in den feindlichen Graben eingedrungen und dort erstochen worden. Sein Hauptmann nahm noch an, daß er in Gefangenschaft geraten sei und schrieb seiner Mutter in Gunzenhausen tröstliche Worte mit dem Hinweis, daß das Regiment den schweren Dienst seinem tüchtigen Offizier nie vergessen wird. Käme er zurück, so sei ihm das Eiserne Kreuz 1. Klasse gewiß. Die Bestätigung des Todes erfuhr die Familie nun durch den befehligenden englischen Major des feindlichen Grabens auf dem Wege des „Jewish Chronicle“. Es handelt sich auch hier um einen Fall von oft bewiesenem außerordentlichem Mut, von unvergleichlicher Todesverachtung und Schneidigkeit. In Friedenszeiten war Herr Seller ein eifriger Sportsmann, ein Förderer der jüdischen Geselligkeit Bayreuths, wo er in Stellung war, und ein treuer, aufopfernder Sohn seiner verwitweten Mutter“.

Landshut. Mit dem Eisernen Kreuz wurde ausgezeichnet: Ludwig Marx, Unteroffizier im bayer. Inf.-Regt. 16, Sohn des Gustav Marx.

München. In der vergangenen Woche starben Eveline Mandelbaum, 62 Jahre; Abraham Saß aus Lemberg, 66 Jahre, und Lina Levinger, Tochter des Herrn Markus Levinger, 17 Jahre alt.

München. Das bekannte rituelle Restaurant Jochsberger wird am 1. Oktober vorübergehend, bis Herr Jochsberger jun. aus dem Felde zurück-

kehrt, seinen Betrieb einstellen. Die Stadtküche wird dagegen weiter geführt.

Nürnberg. Herr Hugo Cohnreich, Unteroffizier in einem preußischen Reserve-Infanterie-Regiment, der bereits als Kriegsfreiwilliger den Chinafeldzug mitgemacht hatte, ist am 1. August vor Warschau gefallen. Er hatte früher in München studiert und bekleidete in Berlin eine der gesuchtesten Stellen in der photographisch-optischen Industrie und hätte, nachdem er ein Jahr im Felde war, am 6. August den ersten Heimaturlaub bekommen. Er war 35 Jahre alt. Hugo Cohnreich ist der Bruder des K. B. Oberinspektors Dipl.-Ing. Alfred Cohnreich.

Regensburg. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten: Robert Gutmann, Sanitäts-Gefreiter im Res.-Fußart.-Regt. 3; Willy Hirschfeld, Unteroff. im Res.-Inf.-Regt. 11.

Sulzbürg. Das Eiserne Kreuz erwarb sich Julius Bloch, Fahrer bei einer Sanitäts-Komp., Sohn des Moses Bloch.

Ulm. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse und die Württembergische Silberne Tapferkeits-Medaille erhielt Ludwig Rothschild.

Würzburg. Königin Maria Theresia hielt sich zum Zwecke des Besuchs der Lazarette einige Tage in Würzburg auf. Dienstag, den 17. d. M., gab sie eine Hoftafel, an der 14 Personen, darunter auch Distriktsrabbiner Nathan Bamberger teilnahmen.

Glückwunsch-Ablösungen

zu Gunsten der Notstandsaktion des J. N.-F.

1. Ausweis:

Jakob Fränkel und Frau	5.— M.
Hugo Fränkel	2.— „
Gebr. Kaufmann, Wurstwarenhandlung	5.— „
Dr. Ludwig Wassermann	5.— „
Josef Schachno u. Frau	5.— „
Louis Adler	3.— „
	25.— M.

Leser-Echo

(Die sachliche Verantwortung ist den Einsendern überlassen.)

Von einem Leser unseres Blattes erhalten wir folgende Zuschrift mit dem Ersuchen, sie durch Abdruck den Münchener Gemeindemitgliedern zu unterbreiten:

Der Nummer 7 des „Gemeindeblatts der Jüdischen Gemeinde in Berlin“ entnehme ich die Nachricht, daß die Repräsentantensitzung der Berliner Jüdischen Gemeinde vom 6. Juni eine Vorlage annahm, welche die Einrichtung eines Jugendgottesdienstes nach altem Ritus an den diesjährigen hohen Festtagen betrifft. Der Referent dieser Vorlage führte aus, daß die Schaffung einer derartigen Einrichtung ein langjähriger Wunsch konservativer Gemeindemitglieder sei. Die Angelegenheit wurde durch eine im vorigen Frühjahr eingegangene Petition wieder in Fluß gebracht; der Gemeindevorstand hat Erhebungen angestellt und kam zu dem Entschluß, schon in diesem Jahre einen solchen Jugendgottesdienst einzurichten. Der Entwurf wurde dem zuständigen Gemeinderabbiner vorgelegt. Auf Grund der eingegangenen Äußerungen empfiehlt der Gemeindevorstand, einen Jugendgottesdienst nach altem Ritus einzurichten, der an den beiden Tagen des Neujahrsfestes, am Vorabend des Versöhnungstages und am Versöhnungstage stattfindet. Als Gebetordnung soll der Sachs'sche Machsor dienen. Den Kindern soll ein Verzeichnis der auszulassenden Stellen, sowie der in dieser Gebetordnung nicht enthaltenen deutschen Gebete in die Hand gegeben werden. Der Gottesdienst soll im wesentlichen für Kinder über 12 Jahre bestimmt sein, während den jüngeren Kindern Eintrittskarten zu den anderen Jugendgottesdiensten zur Verfügung gestellt werden. Nach den Herbstfeiertagen soll dann auf Grund der Berichte über diesen Jugendgottesdienst Beschluß gefaßt werden, ob die Einrichtung beibehalten und eine neue Agende gedruckt werden soll.

Als Nachtrag zu dieser Vorlage wurde dann in der Sitzung vom 27. Juni folgende Ergänzungsvorlage angenommen: „Der Jugendgottesdienst wird nicht nur für Knaben, sondern auch für Mädchen eingerichtet, da es den Gemeindemitgliedern konservativer Gesinnung nur erwünscht sein dürfte, daß auch ihre Töchter frühzeitig einem Gottesdienst nach altem Ritus zugeführt werden, um später in der Lage zu sein, auch dem Hauptgottesdienst verständnisvoll zu folgen. Bisher bestand ein vermittelnder Übergang von dem Jugendgottesdienst zu einem konservativen Hauptgottesdienst nicht. Nach dem Vorschlage des Herrn Rabbiner Dr. Petuchowsky, der sich dazu geäußert hat, erscheint es nicht erforderlich, daß die Mädchen auf einer Galerie Platz nehmen. Es braucht nur dafür Sorge getragen zu werden, daß die für sie bestimmten Reihen von denen der Knaben im Beetsaale getrennt werden. Der Gottesdienst soll im wesentlichen für Kinder von 12 bis 17 Jahren bestimmt sein.

Soweit die Beschlüsse der Berliner Repräsentantenversammlung. Es erhebt sich nun die Frage, ob nicht auch in München ein solcher konservativer Jugendgottesdienst wünschenswert wäre und in die Wege geleitet werden könnte. Ich selbst bin mit den diesbezüglichen Münchener Verhältnissen nicht vertraut, um mir über die natürlichen Voraussetzungen eines derartigen Planes ein maßgebendes Urteil bilden zu können. Ich weiß nur, wie sehr ein konservativer Jugendgottesdienst aus prinzipiell-religiösen und pädagogischen Gründen gerade an unseren hohen Feiertagen notwendig ist und wollte deshalb das Beispiel Berlins den an der jüdisch-konservativen Erziehung ihrer Kinder interessierten Kreisen Münchens zur Kenntnis bringen. Vielleicht wird die Anregung aufgegriffen. Jedenfalls wäre eine Aussprache über die Zweckmäßigkeit eines solchen Unternehmens nützlich. Dabei würde es sich natürlich nicht um die diesjährigen Herbstfeiertage mehr handeln können, denn dazu bedarf es einer gründlichen Überlegung und Vorbereitung. Zudem würde uns der Vorgang Berlins in diesem Jahre manche praktische Erfahrungen ersparen.

Literarisches Echo

Hermann Blumenthal: Galizien, der Wall im Osten. Verlag Georg Müller, München. 8°. 154 S. ungeb. Mk. 2.—.

Die ersten vier Stücke dieser Kriegserzählungen sind insbesondere deshalb interessant, weil sie den Charakter eigener Erlebnisse tragen. Der Verfasser schildert recht lebhaft die Stimmung in Galizien nach Ausbruch des Krieges in den August- und Septembertagen des vorigen Jahres, wir erleben mit ihm die Flucht vor den Kosaken,

den Verrat irregeleiteter ruthenischer Bauern, den er gemeinsam mit einem ruthenischen Akademiker aufgedeckt, und die Herrschaft der Russen in den galizischen Städten. Blumenthals Schilderungen bestätigen wiederum das so oft bezeugte Verhalten der Russen gegen die Juden, die überall, man sehe wohin immer, am meisten zu leiden haben.

Besprochene Schriften sind zu beziehen von **Ludwig Wertheimer,** hebräische Buchhandlung, **München,** Westenriederstraße 4/1. Telephon 23 804.

Anzeigen-Echo

München. Jüd. Wanderbund „Blau-Weiß": Sonntag, 29. August: Buben: 2. Zug: Deisenhofen—Höhenbrunn—München. Ostbahnhof: 7.30 Uhr. Kosten: 35 Pfg 3. Zug: Fahrt ins Blaue. Stiglmayrplatz, 8 Uhr. Kosten 5 Pfg. Mädchen: 7 Uhr 30. Wittelsbacher Brunnen (Lenbachplatz). Botanischer Garten—Nymphenburg. 25 Pfg.

München. Verein Bne Jehuda. Samstag, 28. August, abends 9 Uhr, Vortrag des Herrn Theo Harburger. Thema: „Die Judenfrage in der russischen Duma". Hotel Reichshof. Gäste herzlich willkommen.

München. Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Wanderung: Sonntag, den 29. Treffpunkt ½2 Uhr Café Harras—Holzapfelkreuth—Steinkirchen—Gräfelfing. Schimmanzug.

Rituelle Kriegskochrezepte

14. Fisch-Gulyasch.

Weißfische werden entgrätet, indem man sie möglichst wenig zerlegt, mit Salz und Pfeffer bestreut. In einem Tiegel läßt man Butter heiß werden und röstet eine große, in Scheiben geschnittene Zwiebel darin gelb. Dann gibt man geviertelte Kartoffel darauf, dann Fisch, dann wieder Kartoffel usw. Wenn das Gericht etwas angekocht ist, gibt man so viel Wasser daran, daß es nicht anbrennt. Man läßt dann alles seitwärts am Herd gar werden, ohne viel umzurühren. Nach Geschmack Tomaten und statt Pfeffer Paprika.

15. Wurst-Gulyasch.

In heißem Fett werden Zwiebelscheiben gelb geröstet, darin unter Zugießen von Wasser gewirbelte Kartoffel weich gekocht. Die Wurst in Stücke geschnitten, damit heiß gemacht. Oder: Mit den Zwiebeln die Wurststücke anbräunen, mit der Schale gekochte, geschälte und geviertelte Kartoffel dazu geben, auffüllen.

16. Obst-Torte.

Das je nach Größe der Tortenform nötige Quantum Mehl wird zu drei Teilen gemischt: ein Drittel des ganzen Waizenmehl, ein Drittel Bananenmehl, ein Drittel Kartoffelmehl. Man rührt einen Eßlöffel Fett mit etwas Zucker schaumig, gibt ein Ei daran, das Mehl und so viel Wasser, daß man den Teig ausrollen kann, zuletzt ein halbes Päckchen Backpulver. Boden und Rand der Torte werden sehr dünn mit Teig belegt (der im Backen aufgeht), dann Obst darauf gelegt. Verwendet man Kompott, so läßt man die Torte erst etwas anbacken und gibt das Kompott lauwarm darauf.

17. Kriegs-Kuchen.

Ein viertel Pfund Butter, ein halbes Pfund Zucker, eine Tasse lauwarme Milch, eine halbe Zitrone (Saft und Schale), ein halbes Pfund Mehl, ein halbes Pfund Kartoffelmehl, ein Löffel Natron.

18. Kartoffelküchlein.

Gesottene Kartoffel werden gerieben, ein wenig Salz, 2 Löffel Mehl mit etwas Wasser oder Fleischbrühe angerührt, 2—3 Gelb vom Ei, Schnee darunter und in heißem schwimmenden Fette backen (in Küchlein geformt).

19. Kartoffelkroketts I.

40 Gramm Butter oder Tomor, ein Ei, ein Pfund gekochte geriebene Kartoffel mit etwas Salz zu einem Teig verarbeiten, in kleine Knödel formen, in Semmelmehl drehen und in schwimmendem Fett backen.

20. Kartoffelkroketts II.

65 Gramm Tomor, ein viertel Pfund Zucker, drei Eier mit etwas Vanille schaumig rühren, eine reichliche Messerspitze Natron, ein viertel Pfund Kartoffelmehl, ein viertel Pfund Weizenmehl in kleine Knödel formen, in Fett backen und mit Zucker bestreuen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für Redaktion u. Anzeigenteil: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95.